

Wie sie starben . . . von Arno Voigt

Wenn die deutschen Fürsten bei Ausbruch der Revolution nicht ihrer in den Jahren der Gefahr so trefflich geübten Kunst des Unsichtbarwerdens das Letzte und Höchste abgewonnen hätten, dann könnten wir jetzt wenigstens das interessante Schauspiel genießen, wie die Untertanen an ihren Landesherrn immer mehr vorbeisähen, als ob Stücke Luft auf den Thrönchen säßen. Die Monarchen hatten wirklich Alles getan im Kriege, um sich unpopulär zu machen. Ueber den Kaiser, der Landwehrleute zu „seinem Jungen“ entließ, damit dieser ihnen die „Hosen straff ziehe“, ist hier schon einmal gesprochen worden. Nicht viel weniger beleidigend wirkte die Gleichgültigkeit etwa des an sich harmlosen sächsischen Königs. Der Landser fragte sich sehr eindringlich, was er denn mit diesem Manne, der es sich ohne jede Zurückhaltung ansehen ließ, wie qualvoll ihm die langweiligen Frontbesuche seien, und der mehr gähnte als sprach, eigentlich gemein habe, und woher solcher Art Leute das Recht herleiteten, außerhalb der Kriegskatastrophe in unbegrenztem Comfort zu leben. Aus mehr als vierjährigem Frontdienst ist mir nicht eine einzige Aeüßerung eines Soldaten, auch nicht eines Offiziers, bekannt, die auf bereitwilliges Sterben für die Fürsten hindeutete. Man nahm diese Männer hin, man ertrug sie und lachte längst über die Orden. Der Fahneneid war es garnicht, was band. Denn auch als Wilhelm der Zweite bereits über die Grenze war und die meisten Landesherrn sich schon bedankt hatten, warfen noch hunderttausende deutscher Soldaten Handgranaten nach dem Feinde. Grade dieser Schlußakt beweist, daß es dem Soldaten garnicht um die Fürsten zu tun war. Trotzdem werden die Toten heute noch für die Scheinlebenden angeputzt. „Sie starben, getreu ihrem Fahneneid, für Kaiser und Reich, für König und Vaterland.“

Ich will hier einige Fälle erzählen, wie Soldaten starben. Man wird daraus auch ersehen, wofür sie starben.

1. Bei Langemaarck starben im Oktober 1914 Tausende, weil die mittlere Führung keine Ahnung hatte, wie sie die Truppenteile anzusetzen hatte.

2. Unser Regimentsstab baute sich auf dem Brimont einen Prachtunterstand. Dazu benötigte er lange Wochen hindurch sämtliche Bautrupps. Folglich konnte in der Kanalreserve kein Mannschaftsunterstand gebaut werden. Folglich erschlug eine Granate nachts neun Mann.

3. Nach dem Feldgottesdienst trollte eine Kompanie übers freie Feld zurück. Eine Granate hatte sich verirrt und verwundete zwei Mann schwer. Ruf nach dem (frühstückenden) Stabsarzt. In dieser Gegend (sie gehörte zum „schlafenden Heer“, wie der Stabsoffizier der ‚Weltbühne‘ Heeringens Armee genannt hat) passierte nie etwas. Trotz der Engelsruhe bestand der (frühstückende) Stabsarzt darauf, daß die beiden Schwerverwundeten zu ihm gebracht würden, wobei er sich auf die Feldsanitätsordnung berief. Sie starben auf dem Transport.

4. Am sechsten August 1916 kam mein Bataillon an die Somme. In der Nacht vom siebenten zum achten mußten drei Kompagnien in dem uns ganz unbekannten Gelände ohne jeden vernünftigen Zweck einen Sturm auf die Monacu-Ferme unternehmen. Die Reste der drei Kompagnien wurden zu einer einzigen vereinigt.

5. In ganz ruhigem Gelände schickte der Abschnittskommandeur allnächtlich Schleichpatrouillen hinaus, um darüber „Meldungen“ machen zu können. Das wurden dann die einzigen Verluste, die wir hatten.

6. Der Verpflegungsoffizier fragt durch Meldegänger bei dem in vorderster Linie sitzenden Kommandeur an, ob er Weißbrötchen wünsche — er habe Mehl zum Backen da. Der Kommandeur befiehlt: „Dann lassen Sie Splitterhörnchen backen.“ Der Meldegänger, der diesen Befehl durch die Splittergranaten zurücktragen muß, fällt dabei.

7. Der Soldat Helmhake wird totkrank an einen Baum gebunden und in ein stinkiges Erdloch geworfen. Exitus.

Diese Beispiele aus der Erfahrung beliebig zu vermehren, wird jedem Kriegsteilnehmer leicht sein. Uns interessiert besonders der letzte Fall; denn hier liegt die romantische Todesanzeige des Herrn Kompagnieführers an die Eltern vor. Und siehe: Helmhake starb als getreuer Soldat für Kaiser und Reich und nicht etwa als tot gequältes Opfer eines Verbrechers.

Ein Tröstliches hat übrigens diese Methode. Durch sie tritt die Reinheit aller Gefallenen klar zu Tage. Denn da wir ja nun, nachdem auch Hindenburg es ausgesprochen hat, genau wissen, daß unsre Armee durch die Heimat vergiftet worden und dadurch alles Unglück gekommen ist, können nur wir Zurückgekehrten das Gift in uns aufgenommen haben. Von den Toten wissen wir ja genau, wie sie starben. Nämlich: getreu ihrem Fahneid für Kaiser und Reich. Ergo: an sie kam das Gift nicht heran. Ergo: wenn sie nicht gefallen wären, wäre die Front nicht vergiftet worden. Ergo: wäre die Blamage des militärischen Zusammenbruchs allein auf die O. H. L. gefallen. Ergo: Und des Herren Wege sind wunderbar und führet es herrlich hinaus!

Wie sie starben . . . Sie starben so, wie das kleine Hirn der Reaktionäre es sich nachträglich zurechtmacht. Wäre ich Helmhakes Bruder: ich würde mir die Sache für meinen Bruder verbitten. Ich würde feststellen, daß ein Mann, den das alte Regime zu Tode geschunden hat, nur von der Scheinheiligkeit als dessen Verteidiger in Anspruch genommen werden kann. Ich würde nicht dulden, daß auch er unter diejenigen gezählt werde, die der Dolchstoß der perfiden Heimat traf, weil ich weiß, daß seine Vorgesetzten ihn im Felde wie ein Schwein haben verrecken lassen. Wie sie starben, weiß man nicht von Allen, aber von Vielen. Von Helmhake weiß mans. Von all den angeführten Fällen weiß ich es. Viele starben in dem stolzen Bewußtsein, Verteidiger der Heimat zu sein. Die Allerenigsten für den Mann, der, als er das erste Mal in die Lage

kam, die ihnen alltäglich war, nämlich in persönliche Gefahr, sofort die Autos ankurbeln ließ. Viele starben um des Ehrgeizes der Vorgesetzten willen. Die Soldaten standen lieber unter einem General, der seinen Pour le mérite schon hatte.

Es mußte Manchem auf der Seele brennen, es mußte Manchem nachts in den Schlaf hineingellen, wie sie starben. Die Meisten liebten das Leben, weil sie Frau, Kinder und Beruf hatten. Sie hatten allen Grund, sich nicht zu opfern, aber sie wurden geopfert. Und ihr Opfer soll heute zur Verdächtigung, zur Anschwärzung des neuen Staates dienen. Da sie noch lebten, fragte man nicht nach ihnen. Jetzt, wo sie tot sind, versteckt man sich hinter die Pietät, um unter ihrem Schutz das Neue zu besudeln. Da glaubt man sich unangreifbar. Vielleicht ist unter Denen, die ihre Leute heute noch für den Kaiser sterben lassen, mancher, der von einem feisten Gehalt der Republik lebt. Das würde uns zu dem Thema führen: Wie sie leben. Und da müßten wir erschauern, weil wir sehen müßten, daß Viele in der Art, wie sie leben, sich nicht mit Jenen messen können, deren Tod sie nützen zur Verspottung der Republik, zur Verleugnung der neuen Staatsverfassung, zur Verherrlichung des gekrönten Deserteurs und zur Opferung der Kerle, die sie über den Tod hinaus kommandieren und unmündig machen, damit ihren dunkeln Zwecken selbst heute noch diene, wie sie starben.

Weltbühne, 25/1921